

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 7

Artikel: Reisebeobachtungen
Autor: Titze, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sinn ist nur sinnlich erfaßbar, und mit unsern fünf Sinnen kommen wir keinem einzigen Welträtsel auf die Spur. Nehmen wir zur Erläuterung einen einzigen jener Sinne, die wir nicht haben: warum ranken sich die Stangenbohnen um die Stange herum? Ist das so selbstverständlich? Die Bohnenstaude hat keine Augen und keine Ohren, sie hat weder Geruchs- noch Tastsinn, wenigstens nach unseren Begriffen, und doch muß sie die Stange irgendwie wahrnehmen. Es ist kein Zufall, daß sich die Staude um die Stange rankt. Und warum die Spirale in allen Fällen rechts herumgeht, weiß kein Mensch, ich am wenigsten, aber es muß einen bestimmten Grund haben. Die Bohne muß also ein Sinnesorgan haben, mit dessen Hilfe sie die Stange wahrnimmt, und dieser Sinn ist eines der für uns noch ungelösten Rätsel.

Es fehlen uns also viele Sinne. Deshalb ist es überheblich, auf Grund unserer Vorstellungen uns einzubilden: die Welt ist so und so, der Mensch ist ihr Mittelpunkt und er hat die und die Bestimmung. Wenn der Regenwurm denken könnte, so dächte er sich als Mittelpunkt, Sinn und Salz der Erde; das wäre eigentlich ganz logisch. Bloß erwarteten wir zutreffendenfalls gar nicht, daß der Regenwurm über sich hinausdenke; diese Schlußfolgerung beziehen wir bloß auf den Menschen.

Auch über den Begriff des Lebens sind verschiedene Auslegungen möglich. Ueber seinen Sinn steht im Brockhaus zu lesen:

«Die Frage nach dem Sinn des Lebens betrifft weder allein die Natur noch allein die Kultur, sondern die Gesamtexistenz des Menschen. Sie gehört deshalb in die Metaphysik oder in die Religion. Sie muß vom einzelnen Menschen für sein Leben oder dessen besondere Verhältnisse gestellt und beantwortet werden. Sie ist die Frage, was der Mensch, so grundsätzlich wie möglich betrachtet, ist, und wovon er auf Grund seines Seins überzeugt sein kann, um danach zu handeln und zu leben».

Es ist also der religiös gebundene Mensch, der die Frage stellt. Denn innerlich freie oder befreite Menschen haben gar kein Bedürfnis, nach dem Sinn ihres Lebens zu fragen. «Der

Sinn des Lebens ist das Leben selbst», stand einmal im «Freidenker» zu lesen.

Aber innerlich unfreien, haltsuchenden Menschen genügt das nicht. Sie suchen in Wirklichkeit nicht den Sinn, sie suchen den Uebersinn des Lebens, genau so wie sie auf der Suche nach dem Ueberirdischen über das Irdische stolpern. Das bloße Dasein erscheint ihnen als viel zu einfach. Sie wollen sich ja erst im Jenseits vollenden; das irdische Leben ist ihnen, so sagen sie wenigstens, nur Mittel zum Zweck, und all sein Sinn ist diesem höhern Zweck untergeordnet.

Aber auch das kommt ihnen selbst sehr verschwommen vor; ihnen nämlich, den gebundenen Menschen, ist da vieles nicht ganz klar. Und in ihrer eigenen Unsicherheit schaffen sie nicht erst bei sich selber Ordnung; sie experimentieren und fragen den freien Menschen; welchen Sinn hat dein Leben? Gemeint ist natürlich das Leben ohne einen Gott.

Wenn wir mit religiös beeinflussten Menschen über Grundsätzliches sprechen, wenn wir ihnen sagen, daß wir weder an einen persönlichen noch an einen unpersönlichen Gott glauben und kein Bedürfnis haben, nach unserem Tode weiterzuleben, dann stellen sie uns eben die bewußte, etwas angelegerte Frage, wobei in der Art der Fragestellung die Antwort eigentlich schon vorweggenommen ist.

Eine abwegige Fragestellung, denn das Leben an sich kümmert sich um keinen Gott, alles Leben ist ans Diesseits gebunden, und den Gegenbeweis hat uns bisher noch niemand erbracht. Aber der Fragesteller will doch einfach sagen: der Sinn des Lebens ist nicht das irdische Leben, sondern das jenseitige. Er kommt also zu den gleichen Schlüssen wie wir: der Sinn des Lebens liegt im Leben selbst. Bloß meinen wir damit nicht das gleiche Leben.

Mit dieser Frage aber will er uns nur in die Enge treiben. Denn wenn er wirklich überzeugt wäre, daß der Sinn seines Lebens im Leben nach dem Tod bestände, so müßte er damit logischerweise zugeben, daß das irdische Leben sinnlos ist.

Reisebeobachtungen

von Dr. Hans Titze

Reisebeschreibungen gehören an sich nicht in unser Blatt; aber wenn man auf einer Reise Beobachtungen macht und Eindrücke bekommt, die im Zusammenhang mit den uns interessierenden Fragen stehen, so sollte man darüber auch berichten. Und einiges habe ich zu sagen. Ich war in Griechenland und anschließend in Rom. Ich sah eine alte traumhaft versunkene Welt, die Reste einstiger Heiligtümer, einstiger Kultur, die man gemeinhin als Grundlage unserer heutigen Kultur bezeichnet. Als stumme Zeugen stehen die Säulen des heiligen Bezirkes auf der Akropolis in Athen und auf der Insel Rhodos. Die Akropolis von Athen ist weltbekannt, sie ist vom Touristenstrom erfaßt, so daß man sich kaum einer ruhigen vertiefenden Betrachtung hingeben kann. Anders auf Rhodos. Dort gibt es zwei Stätten (eigentlich sogar drei), nämlich die Akropolis in der Stadt Rhodos und in dem 50 km abgelegenen und noch heute bewohnten Lindos. Die Burg von Lindos ist wohl einer der schönsten Punkte Europas. Gewaltig erhebt sich der aus Vulkangestein bestehende Burgberg über der Gegend, umrahmt von märchenhaft anmutenden Buchten des Meeres. Im Berg ist eine große Höhle, welche wie ein finsterner drohender Fleck mit der Weite des Meeres eine Zwiesprache zu halten scheint. Sie scheint die Geister des Meeres aufnehmen zu wollen, die Nymphen vielleicht, um sie vor tosenden Elementen zu schützen. Nach der Sage hauste dort eine solche Nymphe. Genau über diese Höhle bauten die Griechen oder vorher noch die Mykenen einen Tempel auf den Berg, der erst dieser Nymphe, später der Göttin Athene Lindia gewidmet war. Die eine Wand des Tempels ist die genaue Verlängerung der Felswand. Sie steht noch halb. An der anderen Seite befinden sich die Säulen, von denen auch nur noch ein Teil vorhan-

den ist. Das Ganze ist ein Bild der Zusammengehörigkeit mit der Natur. Die Griechen hatten, das merkt man heraus, die Schönheit dieses Ortes genau so erfaßt wie wir heute, vielleicht noch tiefer und inniger. Das wissen wir nicht. Aber eins wissen wir und stellen es fest. Ihre damalige Religion war innig verbunden mit der Natur. Sie erscheint als Ausschmückung des Naturgeschehens und als Hinweis auf die schönsten Stellen. Noch war alles, was Natur ist, mit göttlichen Wesen versehen. Das Meer war der Meeresherr, die Liebe der Liebesgöttin, die Kunst und die Dichtung der Göttin der Museen; alles war mit Göttern beseelt und verschönt. Ihre Götter war die Natur selbst, sie waren ins Diesseits gestellt mit den Stärken und Schwächen, die die Natur und der Mensch haben. Nicht Diesseits und Jenseits gab es, nur ein Diesseits, dichterisch ausgeschmückt durch religiöse Vorstellungen.

Die enge Verbundenheit heidnischen Glaubens mit der Natur ging mir noch nie so auf wie in Lindos. Ist dieser heidnische Glaube nicht viel natürlicher und echter als das Christentum, das später Gott in die Transzendenz außerhalb dieser Welt setzte und alles Natürliche als ungöttlich hinstellte?

Heute verehrt man in Lindos die Mutter Gottes, wie man uns sagte, als Ersatz für Athene. Es mußte eine Frau sein, da man auch im Altertum eine weibliche Göttin verehrt hatte. Im Grunde hat sich also nur der Name geändert. Das Wesen des Christentums ist kaum eingedrungen. Im Grunde blieb es doch der alte Glaube an die Natur, auch wenn die orthodoxe Kirche nun im Ort und nicht mehr auf dem vulkanischen Berge steht.

Die Menschen auf Rhodos, die zum großen Teil noch wenig durch den Touristenstrom «verdorben» sind, erscheinen trotz ihrer Geschäftstüchtigkeit noch in sich gekehrt und innerlich ausgeglichen. Sie sind freundlich und gastlich, aber wenig aktiv, in ihr Schicksal ergeben; sie erscheinen zufrieden trotz technischer Rück-

Sinn hätte dann bloß der Tod, und das paßt ihm wiederum nicht ins Konzept.

Im übrigen weiß der Gläubige darüber genau so wenig wie der Ungläubige.

Das Ding an sich ist sinnlos. Ein Buch, ein Bild, ein Lied ist sinnlos. Sinn erhält es erst, wenn es gelesen, angeschaut oder gesungen wird, wenn es einen Zweck erfüllt. Sinn hat nur die Beziehung zu den Dingen.

Einen allgemeingültigen Sinn des Lebens kann es nicht geben, weil dieser Sinn mit dem Lebensalter wechselt. Für den Zehnjährigen ist er ganz anders geartet als für den Zwanzig-, Vierzig- oder Hundertjährigen, für den Kranken anders als für den Gesunden, für den Dummen anders als für den Gescheiten; jeder steht auf einer andern Plattform, und jeder hat von seinem Standpunkt aus recht. Des einen Sinn ist des andern Unsinn. Wo bleibt da das Absolute?

Der Sinn des Lebens ist das, was wir selber hineinlegen. Sinn hat ein Leben, wenn es sich erfüllen kann. Unser Leben kann aber auch Sinn für andere Menschen haben. Mozarts Leben zum Beispiel hat sich nicht erfüllt, es war aber für eine ganze Welt Erfüllung.

Sinn haben heißt Früchte tragen. Ich weiß nicht, ob es Pflanzen gibt, die keine Früchte tragen, aber wenn es schon solche geben sollte, wären sie eine verschwindend kleine Ausnahme.

Unsinn des Lebens: Millionen Menschen sind im letzten Krieg hingeschlachtet worden. All die Leben dieser Menschen hätten sich erfüllen und damit einen Sinn haben können; sie wurden aber sinnlos zerstört. Warum? Weil es im unerforschlichen Ratschluß Gottes lag, sagen die Ewiggestrigen. Weil die Rüstungsaktien an der Börse steigen mußten, sagen die Wissenenden. Das eine Leben erfüllt sich in der eigenen Zweckbestimmung, das andere verhilft dem Börsianer zu einem vollen Bauch. Für den Sinn dieses Lebens hat man den Begriff Heldentod geprägt.

Der Kosmos besteht aus Energie. Die Energie hat sich zur Materie zusammengeballt. Aus zusammengeballter Energie setzt sich die Materie Welt zusammen. Heute bemühen wir uns erfolgreich, diese Materie wieder in Energie zurückzuverwandeln. Das Ergebnis ist die Atombombe. Wenn wir uns in dieser Richtung noch weiter bemühen, wird es uns gelingen, den Urzustand, wenigstens in bezug auf unseren Planeten, herbeizuführen. Also den vollendeten Unsinn.

Wenn das Universum lächeln könnte, hätte es für den Menschen nur ein mitleidiges Lächeln übrig, weil der sich anmaßt, für sein höchstpersönliches Leben einen höheren Sinn zu beanspruchen. Denn die erwähnte Energie hat sich bestimmt nicht zu dem Zweck zusammengeballt, um letztlich den Menschen zu gebären. Der Mensch ist ganz einfach das Zufallsprodukt einer sehr langen Entwicklung.

Nehmen wir indessen die biblische Schöpfungsgeschichte als wahr an: was hat der Mensch Adam für einen Sinn? Auch nicht den geringsten. Dieser Mensch ist ganz einfach da, und wenn er nicht mehr da ist, ist er weg, und kein Hahn kräht nach ihm; er hat nichts über sich hinaus geschaffen und sich weder im Guten noch im Bösen erfüllt. Das hat denn auch der Schöpfer gleich gemerkt und ihm deshalb die Eva zur Seite gestellt. Das heißt ins Philosophische übertragen: Der Sinn des Menschen ist die Menschheit.

Der Sinn des Lebens ist, ein Stück Leben zu sein. Bernhard Shaw schreibt irgendwo: «Die wahre Freude am Leben besteht darin, zu wissen, daß man für einen bestimmten Zweck gebraucht wird, den man selbst als mächtig anerkennt, und daß man durch und durch aufgebraucht ist, ehe man auf den Lumpenhaufen geworfen wird; zu wissen, daß man eine Naturkraft sein kann statt eines fiebernden, selbstsüchtigen kleinen Bündels, das jammert, weil nun einmal die Welt sich nicht der Aufgabe widmet, es glücklich zu machen».

Dazu ergänze ich: «Glück ist, wenn man glaubt, man hat es».

ständigkeits und geringem Wohlstande. Sie sind nicht reich, aber sie hungern nicht. Genau so, wie es falsch war, daß in Afrika die christlichen Missionen den heidnischen Kult beseitigten und dadurch die Ausgeglichenheit dieser Menschen störten, ist es auch hier heute noch falsch, mit Aufklärung zu kommen und ihnen den Widerspruch religiöser Ansichten mitzuteilen. Solange noch der heidnische Glaube als Naturglaube ihrer religiösen Ueberzeugung zugrunde zu liegen scheint, soll man dies lassen. Wenn sie einmal reif sein werden — und das kommt auch für sie —, die Natur an sich schön zu finden, dann ist es Zeit für eine Aufklärung in unserem Sinne. Heute ist dort kaum ein Feld für uns. Die orthodoxen Priester, die Pappas sind verbundener mit dem Volk als in katholischen und protestantischen Gegenden. Hier ist es noch schwer für uns, Boden zu fassen. Aber die Aufklärung wird hier eindringen, und dann sollten Gesinnungsfreunde von uns dafür sorgen, daß ihre warme Innerlichkeit erhalten bleibt und sie nicht den Aeußerlichkeiten der christlichen Kirchen ganz zum Opfer fallen. Wohl sind sie auch heute schon Christen, aber gerade das Beispiel Lindos zeigt, daß die Natur offenbar noch in ihnen wirkt. Es kann leicht anders werden.

Ich sagte schon, wir waren dann in Rom. Ich will nicht vom alten Rom sprechen, dies ist sicherlich das Interessanteste, sondern von der Hauptstadt der Katholiken. Natürlich waren auch wir im Petersdom, dem größten Dom der Welt; sicherlich sahen wir dort viel Schönes, unter anderem die Pietà des Michelangelo und viele schöne sonstige Skulpturen und Gemälde. Wir sahen einen imposanten Bau, Zeuge technischen Könnens, wir sahen einen großen Platz vor dem Dom, eingesäumt von wuchtigen Kolonnaden, wir sahen die Tribünen für das Konzil, im Mittelschiff theaterhaft aufgebaut, wir sahen den Papstaltar mit gedrehten barocken Säulen mitten unter der gewaltigen Kuppel.

Wir sahen Inschriften, große Verzierungen, Lampen mit Glasperlen mehrfach übereinander verbunden. Es war großartig, reich, pompös, unzählbarer Schmuck — aber wir sahen etwas nicht: die Natur und die Besinnlichkeit. Kein Berg, kein Meer, keine Stille, keine verträumte Bucht, ein Bau ohne Bezug auf die Natur hineingestellt in die Großstadt, wirkend nur durch äußeren Prunk und durch riesenhafte Dimensionen. Nur Größe, Quantität, nicht Qualität, Empfindung, nicht urwüchsige Schönheit und Besinnlichkeit. Naturverbundene Religion der alten Griechen war hier verdrängt worden durch gewaltigen Pomp, ich möchte fast sagen durch Tünche, wenn auch im einzelnen künstlerisch wertvolle Tünche.

Der Unterschied war für mich deswegen so gewaltig, weil ich kurz hintereinander die träumerisch naturhafte Welt des griechischen Altertums und die pompöse Aufmachung mittelalterlichen und neueren Christentums sah. Der Eindruck war vielleicht dadurch stärker, als wenn ich unmittelbar nach Rom gefahren wäre, aber an der Tatsache dieses Gegensatzes ist nichts zu ändern, sie besteht: nämlich, daß das katholische Christentum durch Pomp und Größe ersetzen muß, was das Heidentum in der Natur selbst fand.

Gewiß, der Protestantismus hat mit diesem Pomp aufgeräumt, aber er hat dadurch die innere Leere der christlichen Religion deutlicher gemacht. Er hat in der Entwicklung dazu beigetragen, die christliche Religion nur noch als gesellschaftliche Verpflichtung stehen zu lassen.

Man sagt, es geht ein gerader Weg vom Katholizismus über die noch unzureichende Aufklärung des Protestantismus zum Freidenkertum. Ich glaube aber, daß Freidenkertum nicht nur Aufklärung und Abschüttelung veräußerlichter Religionsausübung ist, sondern eine Forderung, die Tiefen der Natur wieder zu finden und sie unmittelbar zu erleben, was die alten Heiden nur durch Götterbilder empfinden zu können glaubten.